

Nina Janich (Hg.)

Textlinguistik

15 Einführungen

2008

narr studienbücher

8 Mündlichkeit und Schriftlichkeit von Texten

Peter Koch & Wulf Oesterreicher

- 8.1 Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Medium und Konzeption
- 8.2 Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Ebenen des Sprachlichen
- 8.3 Zum Textbegriff
 - 8.3.1 ‚Diskurs‘ und ‚Text‘ zwischen Medium und Konzeption
 - 8.3.2 ‚Diskurs‘ und ‚Text‘ als Betrachtungsebene und als sprachliche Einheit
- 8.4 Diskurse zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: universale Aspekte
 - 8.4.1 Textualität und Kontexte
 - 8.4.2 Typisierung von Kommunikationssituationen
 - 8.4.3 Universale diskurspragmatische Merkmale
- 8.5 Diskurse zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: diskurstraditionelle Aspekte
 - 8.5.1 Diskurstraditionelle Profile
 - 8.5.2 Diskurstraditionelle Dynamiken
 - 8.5.3 ‚Textsorten‘ oder ‚Diskurstraditionen‘?
- 8.6 Diskurse zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: einzelsprachliche Aspekte
 - 8.6.1 Transphrastik und intensiver Ausbau
 - 8.6.2 Einzelsprachliche Varietäten im Diskurs
- 8.7 Mündlichkeit und Schriftlichkeit im aktuellen DISKURS/TEXT

In der Alltagssprache versteht man unter Texten geschriebene Mitteilungen. In der „klassischen“ Textlinguistik der 1960er- und 1970er-Jahre wurde der Textbegriff systematisch auf alle Arten von Mitteilungen – seien sie nun gesprochen oder geschrieben – ausgeweitet. Ebnet diese terminologische Option nicht doch linguistisch relevante Unterschiede ein? Liegen diese Unterschiede nur in der materiellen Realisierung der Mitteilungen oder gehen sie darüber hinaus? Um diese Fragen in 8.3 beantworten zu können, müssen wir zuvor eine Reihe von begrifflichen Klärungen vornehmen.

8.1 Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Medium und Konzeption

Bekanntlich können sprachliche Äußerungen lautlich oder in schriftlich fixierter Form realisiert sein, dabei wird gerne auch von *Mündlichkeit* und *Schriftlichkeit* gesprochen. Dies ist jedoch nur *eine* Verwendungsweise dieser Ausdrücke, denn lautlich realisierte Äußerungen können auch den „Duktus der Schriftlichkeit“ (Schlieben-Lange 1983: 81) aufweisen – etwa eine feierliche Rede oder eine Urteilsverkündung im Gericht –, ebenso wie, umgekehrt, Äußerungen im „Duktus der Mündlichkeit“ (ebd.) niedergeschrieben sein können – etwa Privatbriefe unter Freunden oder Chat. Dies bedeutet, dass man grundsätzlich die *mediale* Unterscheidung PHONISCH vs. GRAPHISCH nicht verwechseln darf mit einer zweiten, die den

Duktus, die „Konzeption“ der Äußerung betrifft: GESPROCHEN vs. GESCHRIEBEN (nach Söll 1985: 17–25).¹ Es ergibt sich damit eine Kreuzklassifikation medialer und konzeptioneller Möglichkeiten, die hier anhand eines deutschen Beispiels illustriert sei:

		KONZEPTION	
		gesprochen	geschrieben
MEDIUM	graphisch	das is 'ne wichtige Angelegenheit	das ist eine wichtige Angelegenheit
	phonisch	[ˈdasnəˈvɪçtjə ˈʌŋgəˌleːŋhət]	[ˈdas ˈɪst ˈɪnə ˈvɪçtɪgə ˈʌŋgəˌleːŋhət]

Abb. 8.1: Kreuzklassifikation nach Söll (1985: 17–25) und Schwitalla (1997: 17)

Die grundsätzliche Unabhängigkeit des MEDIUMS von der KONZEPTION – im Prinzip kann ja jede phonisch realisierte Äußerungen schriftlich notiert und jede schriftlich fixierte Äußerung verlesen werden – wird auch im Begriff der *medium transferability* deutlich (Lyons 1981: 11). Für die relevanten Prozesse der medialen Transkodierung bietet es sich an, die beiden Termini VERLAUTLICHUNG bzw. VERSCHRIFTUNG zu nutzen. Strikt davon zu unterscheiden sind Prozesse einer konzeptionellen Verschiebung, die wir mit den Termini VERMÜNDLICHUNG bzw. VERSCHRIFTLICHUNG bezeichnen (vgl. Oesterreicher 1993). So wäre etwa die Umarbeitung eines wissenschaftlichen Textes in ein Schulbuchkapitel als tendenzielle Vermündlichung zu verstehen; das amtliche Protokoll einer Zeugenaussage setzt sowohl Akte der Verschriftung wie auch konzeptionell relevante Prozesse der Verschriftlichung voraus.

Die Unabhängigkeit von Medium und Konzeption widerspricht aber keineswegs der intuitiven Erfahrung, dass – wie in Abb. 8.2 dargestellt – das phonische Medium eine besondere Affinität zur gesprochenen Konzeption aufweist und das graphische Medium zur geschriebenen Konzeption (Koch/Oesterreicher 1990: 12):

¹ In der anglophonen Literatur wird mit *spoken vs. written* gerade der mediale Aspekt bezeichnet, der konzeptionelle hingegen mit *informal vs. formal* (vgl. z.B. Chafe 1982: bes. 36).

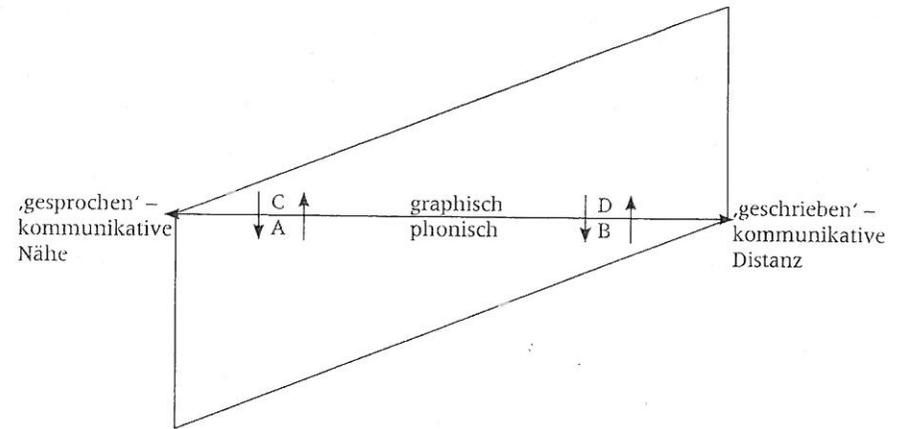


Abb. 8.2: Verschränkungen von Medium und Konzeption: Das Nähe-Distanz-Kontinuum

Das Schema symbolisiert die vier großen medial-konzeptionellen Bereiche A (phonisch/gesprochen), B (phonisch/geschrieben), C (graphisch/gesprochen) und D (graphisch/geschrieben). Die Pfeile zwischen diesen Bereichen beziehen sich auf die oben beschriebenen Transkodierungsmöglichkeiten der Verlautlichung und der Verschriftung. Darüber hinaus gibt das Schema die Tatsache wieder, dass wir es im Bereich der Konzeption – im Unterschied zur medialen Opposition – mit einem *Kontinuum* zu tun haben, das zahlreiche Abstufungen zwischen extrem gesprochenen und extrem geschriebenen Kommunikationsformen umfasst. Damit sind die Übergänge zwischen den Bereichen A und B bzw. C und D natürlich auch als fließend zu verstehen.

Wie kommt es nun aber zu den konzeptionellen Abstufungen zwischen unterschiedlichen Kommunikationsformen? Hier sind sehr allgemeine Kommunikationsbedingungen im Spiel, die wir in Form der folgenden Liste von Parametern wiedergeben; sie sind – bis auf die Nr. 6 – intern als skalar zu denken (Koch/Oesterreicher 2008: 351):

- | | |
|---|---------------------------------------|
| ① Privatheit | Öffentlichkeit ① |
| ② Vertrautheit der Kommunikationspartner | Fremdheit der Kommunikationspartner ② |
| ③ starke emotionale Beteiligung | geringe emotionale Beteiligung ③ |
| ④ Situations- und Handlungseinbindung | Situations- und Handlungsentbindung ④ |
| ⑤ referenzielle Nähe | referenzielle Distanz ⑤ |
| ⑥ raum-zeitliche Nähe (<i>face-to-face</i>) | raum-zeitliche Distanz ⑥ |
| ⑦ kommunikative Kooperation | keine kommunikative Kooperation ⑦ |
| ⑧ Dialogizität | Monologizität ⑧ |
| ⑨ Spontaneität | Reflektiertheit ⑨ |
| ⑩ freie Themenentwicklung | Themenfixierung ⑩ |
- usw.

Abb. 8.3: Kommunikationsbedingungen mit Einfluss auf Medium und Konzeption

Eine extrem GESPROCHENE KONZEPTION von Äußerungen ist gekennzeichnet durch die in Abb. 8.3 im Linksbereich stehenden Parameterwerte; dafür verwenden wir im Folgenden den Begriff der KOMMUNIKATIVEN NÄHE. Die gegenteiligen, im Rechtsbereich stehenden Parameterwerte entsprechen einer GESCHRIEBENEN KONZEPTION, also der KOMMUNIKATIVEN DISTANZ (vgl. Koch/Oesterreicher 1985: 17–24 oder 1990: 8–12).

Das Schema in Abb. 8.2 bildet also in der waagerechten Dimension ein Nähe-Distanz-Kontinuum ab, auf dem sich – in beiden medialen Realisierungen – vielfältig abgestufte Kommunikationsformen ansiedeln lassen. So läge beispielsweise ein Vorstellungsgespräch mit Parameterwerten wie *face-to-face* ①, Dialogizität ②, gezügelter Spontaneität ③, andererseits aber mit beschränkter Öffentlichkeit ④, Fremdheit der Gesprächspartner ⑤ und begrenzter Themenfreiheit ⑥ im Mittelfeld des Kontinuums.

Derartige Abstufungen auf dem Nähe-Distanz-Kontinuum gehören zum sprachlich-kommunikativen Wissen, das es den Produzenten erlaubt, die jeweils angemessenen Versprachlichungsstrategien zu wählen und damit den Äußerungen einen passenden „Duktus“, einen unterschiedlichen Elaboriertheits- und Formalitätsgrad zu verleihen; die Rezipienten nehmen diese Unterschiede ebenfalls wahr und gleichen sie mit ihren Erwartungen ab.²

8.2 Mündlichkeit und Schriftlichkeit: Ebenen des Sprachlichen

In 8.1 ging es zunächst einmal um allgemeine kommunikationstheoretische Klarstellungen. Mündlichkeit und Schriftlichkeit werden jedoch immer auch in bestimmten historischen Formen und Zusammenhängen von Sprechergruppen und einzelnen Sprechern realisiert. Nützlich ist in diesem Zusammenhang die Bestimmung der menschlichen Sprache von Coseriu:

Die Sprache ist eine *allgemeine menschliche* Tätigkeit, die einerseits von jedem Menschen *individuell* realisiert, ausgeübt wird, wobei sich jedoch andererseits wiederum jeder einzelne an *historisch* vorgegebene Normen hält, die auf gemeinschaftlichen Traditionen beruhen. (Coseriu ²1981: 6; Hervorhebungen P.K./W.Oe.)

Ausgehend von dieser Bestimmung kann Sprachliches auf *drei Ebenen* betrachtet und im Hinblick auf *vier Bereiche* qualifiziert werden (vgl. Schlieben-Lange 1983, Koch 1988a: 337–342, 1997a: 43–54, Oesterreicher 1988, 2003, Koch/Oesterreicher 1990, 6–8, 2001: 587f.):

I. Auf der universalen Ebene der SPRECHTÄTIGKEIT reagieren die Produzenten und Rezipienten beim Sprechen, Schreiben, Hören und Lesen in ganz bestimm-

² Für den konzeptionellen Aspekt wichtige kommunikative Parameter wurden bereits im Rahmen der Soziolinguistik und der Konversationsanalyse identifiziert: vgl. Steger u. a. 1974 und Henne/Rehbock 2001: 28–38.

ter Weise auf die Kommunikationsbedingungen der Nähe und Distanz (siehe genauer 8.4). Es geht hier darum, wie wir auf Gegenstände Bezug nehmen (Referenzialisierung), wie wir etwas über sie aussagen (Prädikation), wie wir das Gemeinte raum-zeitlich und personal einordnen, wie wir Äußerungen kontextualisieren. Von Interesse sind auf dieser Ebene nicht die unterschiedlichen Ausprägungen dieser Prozesse in den Sprachen (vgl. II.2), sondern allein die in allen Sprachen wirksamen kognitiven, volitionalen, motivationalen, motorischen und anderen Faktoren, die die entsprechenden Verbalisierungsleistungen determinieren. Dies entspricht dem Bereich der *langage* im Sinne von Saussure (1916: 24f.), insofern dieser letztlich alle Bereiche des Sprachlichen (also auch II.1, II.2 und III) mit umfasst.

II. Die Sprechfähigkeit vollzieht sich freilich immer im Rahmen historischer Vorgaben, also bestimmter Traditionen und Normen, die als historisch-kontingent zu bezeichnen sind. Auf dieser historischen Ebene können zwei Bereiche unterschieden werden:

II.1 Einmal geht es um die TEXT- oder DISKURSTRADITIONEN (siehe genauer 8.5), also um Textsorten, Gattungen und Stile (z.B. Botennachricht, Lehnseid, Schenkungsurkunde, Sonett, *genus sublime* usw.). Die Regeln und Normen dieser Traditionen sind oft gerade *nicht* an die Grenzen der Sprachgemeinschaften gebunden. Als historische, gesellschaftlich-kulturelle Kommunikationspraxen weisen Diskurstraditionen unterschiedliche konzeptionelle Prägungen auf.

II.2 Zweitens interessieren auf dieser Ebene die einzelnen Sprachen mit ihren Varietäten (siehe genauer 8.6), die als HISTORISCHE TECHNIKEN DES SPRECHENS gerade auch konzeptionell differenzierte Regel- und Normgefüge darstellen (vgl. Dialekt, *slang*, „gewählte“ Register usw.). Als historische Gestaltungen sind diese Techniken (wie auch Diskurstraditionen und Gattungen) selbstverständlich immer auch dem Sprachwandel unterworfen. Alle Regel- und Normgefüge dieses Bereiches haben den Charakter einer *langue* im Sinne Saussures (1916: 25–35).

III. Die INDIVIDUELLE EBENE entspricht der aktuellen, einmaligen Äußerung (siehe 8.3.2 und 8.7), also der *parole* (zumindest in dem strengen Sinne, wie sie in Saussure 1916: 30f. definiert wird). Die universalen, diskurstraditionellen und einzelsprachlichen Regularitäten, die hier jeweils angewandt werden, verleihen der Äußerung unter anderem ihr unverwechselbares konzeptionelles Profil.

8.3 Zum Textbegriff

Wir haben bisher bewusst den Terminus *Text* vermieden und nur von *Äußerungen* gesprochen. Auf dem Hintergrund der Überlegungen in 8.1 und 8.2 muss nun aber eine wichtige begrifflich-terminologische Klärung erfolgen (zum Textbegriff siehe auch die Kap. 1, 6 und 14, zum Diskursbegriff das Kap. 2).

8.3.1 ‚Diskurs‘ und ‚Text‘ zwischen Medium und Konzeption

Wie bereits zu Beginn dieses Kapitels 8 angesprochen, wird in der Alltagssprache ‚Text‘ gern als schriftliche Einheit, als „geschriebenes sprachliches Gebilde“ verstanden (Brinker 2005: 11). Die Textlinguistik der 1960er- und 1970er-Jahre insistiert hingegen darauf, dass „ein Text mündlich oder schriftlich sein kann“ (Vater 1992: 16, vgl. auch van Dijk 1980: 221 ff., Kalverkämper 1981: 23). Die Kategorie MÜNDLICH/SCHRIFTLICH wird damit zu einem wichtigen, meist medial verstandenen Differenzierungskriterium von Textsorten (vgl. etwa Sandig 1972: 115–118, Vater 1992: 16, siehe ausführlich und kritisch dazu auch 6.2.2). Eine erste Revision dieses monolithischen Textverständnisses hat Konrad Ehlich (1984b, 1994: 18–26) vollzogen, indem er darauf aufmerksam macht, dass sich unter den Bedingungen von (medialer) Schriftlichkeit die neuartige Möglichkeit ergibt, sprachlichen Äußerungen auch materielle Dauerhaftigkeit zu verleihen („Verdauerung“ durch Schrift). Diese Innovation wird beispielsweise deutlich am Übergang von der phonischen, memorisierten Botennachricht zum graphisch fixierten Brief. Genau diesen medial-kommunikativen Zusammenhang meint Ehlichs Begriff der VERTEXTUNG. Nach den Überlegungen in 8.1 ergibt sich nun aber, dass man durch die ausdrückliche Einbeziehung des konzeptionellen Aspekts noch einen Schritt weiter gehen kann (vgl. Oesterreicher 2008). Entscheidend für die unterschiedliche Gestaltung von Äußerungen ist dann nicht in allererster Linie das graphische Medium, sondern die Situierung der jeweiligen Kommunikationsform im Kontinuum zwischen kommunikativer Nähe und Distanz (Abb. 8.2 oben). Schon die erwähnte Botennachricht, die memoriert werden musste, zeigt im phonischen Medium Ansätze zur Vertextung. Ebenso können mündliche Dichtungen in schriftlosen Gesellschaften (*oral poetry*; vgl. Ong 1982) – wenn auch bei begrenzter Stabilität (*mouvance*; Zumthor 1983: 253–261) – bestimmte Formen einer gedächtnisgestützten Verdauerung und Traditionsbildung erreichen, was sich vor allem aus der reduzierten Spontaneität, aber auch aus der Öffentlichkeit, Fremdheit, Handlungsentbindung, Monologizität und thematischen Fixierung ergibt (man kann hier von „elaborierter Mündlichkeit“ sprechen; vgl. Koch/Oesterreicher 1985: 29–31, 1994: 588 und 593). Im Gegenzug ist festzuhalten, dass in einer Schriftkultur selbstverständlich auch Kommunikationsformen der Nähe graphisch fixiert werden (können), ohne dass ihre sprachliche Gestaltung auf eine – zumal kulturell relevante – Verdauerung zugeschnitten wäre (Wandkritzelei, Einkaufszettel, Privatbrief, Chat).

Von daher scheint es doch sinnvoll, im Hinblick auf die sprachliche Gestaltung eine Kategorie TEXT zu definieren als Typ von Äußerungen, die unter den kommunikativen Bedingungen der Distanz entstanden sind und die Versprachlichungsstrategien der Distanz widerspiegeln. Um jede Art von sprachlicher Äußerung *unabhängig* von der Konzeption bezeichnen zu können, verwenden wir den Terminus DISKURS (im Unterschied zum Diskurs-Begriff, wie er in Kap. 2 eingeführt wurde). Für uns ist ein Text mithin ein DISTANZDISKURS. Man sollte dabei aber auf jeden Fall die fließenden Übergänge zwischen Nähe und Distanz berücksichtigen: Die

‚Texthaftigkeit‘ von Äußerungen wächst also mit den Merkmalen kommunikativer Distanz, mit dem Grad der Verschriftlichung.

Damit soll die Bedeutung des Mediums keineswegs in Abrede gestellt werden, denn die Verdinglichung im graphischen Medium erlaubt es in ganz ausgezeichneter Weise, Distanzsprachlichkeit und damit auch Texthaftigkeit zu realisieren. Dieses könnte genauer gezeigt werden an dem Zuwachs an Komplexität und Umfänglichkeit von Texten, auch an spezifischen Layout-Lösungen oder den Möglichkeiten von Vertextungen im Computer, bis hin zum Hypertext (siehe Kap. 14).

8.3.2 ‚Diskurs‘ und ‚Text‘ als Betrachtungsebene und als sprachliche Einheit



Nach den Überlegungen in 8.2 lässt sich zeigen, dass der Ausdruck *Text* in der Linguistik in mindestens zwei unterschiedlichen Richtungen verwendet wird: Zum einen ist damit die aktuelle Ebene des Sprachlichen (8.2: III.) gemeint, also die *parole* im strengen Sinne, das konkrete Sprechereignis, das einmalige sprachlich-kommunikative Geschehen; in diesem Sinne wird die Textlinguistik auch gern als Sprachwissenschaft der *parole*, als Wissenschaft der Sprachverwendung im Gegensatz zur Linguistik der *langue*, des Sprachsystems, propagiert (vgl. etwa Kallmeyer u. a. 1974: I, 45, Kalverkämper 1981: 86, Vater 1992: 8 f., Anm. 1, Brinker 2005: 13). Zum anderen aber haben die Einheiten, die die Strukturierung von Sprachen (als *langues*: 8.2: II.2) ausmachen, unterschiedliche Formate, und dabei stellt ‚Text‘ (im Gegensatz zu Satz, Proposition, Syntagma, Wort, Morphem) die umfassendste Einheit dar, die aber gleichzeitig als Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation zu betrachten ist (vgl. etwa Coseriu 1981: 22–24, Kalverkämper 1981: 18–21, Heinemann/Heinemann 2002: 61–64, Gansel/Jürgens 2007: 18–19).

Angesichts dieser misslichen Situation führen wir für unsere Darlegungen in diesem Kapitel folgende Festlegung ein (wobei die in 8.3.1 getroffene konzeptionelle Unterscheidung in Form des terminologisierten Paares *Diskurs/Text* integriert ist): Wir verwenden DISKURS/TEXT (in Majuskeln) im Sinne der aktuellen Ebene (8.2: III.), während ‚Diskurs/Text‘ für eine Einheit innerhalb der sprachlichen Strukturierung und der Kommunikation steht. So ist es nunmehr möglich (und notwendig), die Einheit ‚Diskurs/Text‘ auf alle vier in 8.2 skizzierten Bereiche des Sprachlichen zu beziehen. Damit sind bereits die Fragestellungen der folgenden Abschnitte umrissen:

- ‚Diskurs/Text‘ in der universalen Perspektive der Sprechertätigkeit (8.4),
- ‚Diskurs/Text‘ unter diskurs-/texttraditionellem Aspekt (8.5),
- ‚Diskurs/Text‘ unter einzelsprachlichen Gesichtspunkten (8.6) und
- ‚Diskurs/Text‘ auf der aktuellen Ebene, die wir als DISKURS/TEXT etikettieren (8.7).

(Analog könnte man dies natürlich für jede andere sprachliche Einheit durchspielen: Satz, Wort u. a. m.).

8.4 Diskurse zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: universale Aspekte

8.4.1 Textualität und Kontexte

Eines der wichtigsten Charakteristika menschlicher Sprache (im Sinne von *langage*) besteht darin, dass Sprecher und Hörer flexibel auf kommunikativ-pragmatische Bedingungen reagieren können. Dies beginnt schon mit dem viel diskutierten Problem der Definitionskriterien von ‚Textualität‘ überhaupt, der Frage also, was einen Diskurs/Text als sprachliche Einheit (siehe 8.3.2) ausmacht. So sind einige der von Beaugrande/Dressler (1981) vorgeschlagenen sieben Kriterien der Textualität in unterschiedlichem Ausmaß mit Problemen von Mündlichkeit und Schriftlichkeit verwoben (zu den Textualitätskriterien siehe Kap. 1, bes. 1.3). Wir greifen drei besonders interessante Punkte heraus: Was beispielsweise die KOHÄSION betrifft, so interagiert dieses Kriterium selbst schon mit konzeptionellen Faktoren: Unter den Bedingungen kommunikativer Nähe gelten etwa in der Textphorik weniger strikte Regularitäten der formalen Verkettung von Elementen im Sprachausdruck (vgl. frz. *j'ai repiqué les tomates [...] ils sont encore verts* – ‚ich hab' die Tomaten (fem.) pikiert/ausgezogen [...] sie (mask.!) sind noch grün‘). Von Interesse sind auch die KOHÄRENZ (Verarbeitung von Erfahrungen und Wissensbeständen auf der inhaltlichen Ebene sprachlicher Zeichen) und die SITUATIONALITÄT (Herstellung einer Relevanzbeziehung zwischen der Äußerung und der Kommunikationssituation). Das bekannte Beispiel eines Verkehrsschildes *LANGSAM – SPIELLENDE KINDER* zeigt, dass unter den Bedingungen kommunikativer Nähe (selbst, wie hier, im graphischen Medium!) eine ganz eigene Form der Kohärenzstiftung funktioniert (vgl. Fritz 1982), bei der gerade die Einbettung in einen starken Handlungskontext (Straßenverkehr, Wohngebiet) das Verständnis sichert. Ganz entscheidend ist dabei die Aktivierung unterschiedlicher Kontextarten (zu einer Systematisierung von Kontextarten vgl. Bühler 1934: 154–168, Coseriu 1981: 93–101 mit einer extrem ausdifferenzierten Systematik, Koch/Oesterreicher 1990: 10f., Aschenberg 1999: 73–76): Typisch für kommunikative Nähe ist ein beherrschender situativer Kontext (Abb. 8.3 oben: Parameter ④), oft gepaart mit einem Zurücktreten des sprachlich-kommunikativen Kontextes; eine wichtige Funktion übernehmen bekanntlich auch die parasprachlichen und nicht-sprachlichen kommunikativen Kontexte (Prosodie; Gestik, Mimik usw.), die freilich im graphischen Medium fehlen. Bei kommunikativer Distanz verschiebt sich das Verhältnis zwischen situativem und sprachlichem Kontext massiv zugunsten des Letzteren.

Universal menschliche und soziokulturell determinierte Wissenskontexte kommen grundsätzlich in jeder Art von Diskurs ins Spiel. Nur Nahediskurse können sich – auf Grund des Parameterwerts der Vertrautheit ② – in stärkerem Maße auf spezielle und individuelle Wissensbestände stützen (vgl. etwa die Frage einer Mutter nach den dringend anstehenden Mathematik-Hausaufgaben der Tochter: *Haste dein Dings schon gemacht?*); dies ist in Distanzdiskursen bei Fremdheit der Partner ② ausgeschlossen.

8.4.2 Typisierung von Kommunikationssituationen

Von entscheidender Bedeutung für die Textlinguistik ist auf dieser Ebene der Sprechertätigkeit eine universale Typisierung von Kommunikationssituationen, die sich immer auch auf eine Kombinatorik von Parameterwerten nach Abb. 8.3 oben bezieht. Nicht zufällig werden mehrere dieser Parameter in gängigen Darstellungen als Differenzierungskriterien für Textsorten benutzt (vgl. etwa Sandig 1972: 115–118, Vater 1992: 161–173, Brinker 2005: 146–150; vgl. auch die Systematik der Redekonstellationstypen nach Steger u.a. 1974, ferner die Klassifikation von Gesprächen nach Henne/Rehbock 2001; ausführlich zu Textsorten siehe Kap. 6): Privatheit/Öffentlichkeit ①–①, raum-zeitliche Nähe/Distanz ⑥–⑥, Dialogizität/Monologizität ④–⑤, Spontaneität/Reflektiertheit ③–③, freie Themenentwicklung/Themenfixierung ⑩–⑩; gemischt mit diesen Parametern erscheint im Übrigen sogar oft die Dichotomie gesprochen/geschrieben im medialen Sinne (= phonisch/graphisch). Wie wir noch sehen werden, haben solchermaßen definierte Textsorten allerdings einen völlig anderen Status als die Diskurs-/Texttraditionen (8.5).

8.4.3 Universale diskurspragmatische Merkmale

Wenn man sich nun den konkreten sprachlichen Erscheinungen zuwendet, so stellt man fest, dass in der germanistischen, anglistischen und romanistischen Gesprochene-Sprache-Forschung von Anfang an eine erhebliche Anzahl von Phänomenen beschrieben wurde, die per definitionem auf die Einheit ‚Diskurs‘ bezogen sind. Dabei ist es sinnvoll, zwischen MAKROSTRUKTUREN und MIKROSTRUKTUREN zu unterscheiden.

- Bei den MAKROSTRUKTUREN sind zunächst die in 8.4.1 schon angesprochenen Kohärenz-Probleme zu erwähnen, die natürlich auch für Unterschiede im Aufbau von Nähe- und Distanzdiskursen verantwortlich sind; sie unterscheiden sich im Hinblick auf nonverbale Anteile, semantische Progression, Argumentationsstrukturen, Themenzentrierung und -entfaltung, hierarchische Tiefe des Textaufbaus usw. (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 73–76). Typisch für situations-eingebundenes ④, dialogisches ③, spontanes ③ Nähesprechen ist mithin der oft sparsame Einsatz verbaler Mittel, die beinahe unbeschränkte Möglichkeit des abrupten Wechsels zwischen mehreren Handlungs- und Themenebenen, die „aggregative“ und „flache“ Anlage des Textaufbaus usw. Ein besonders faszinierendes Untersuchungsfeld stellen narrative Diskurse dar. Im Unterschied zu Distanzdiskursen (= Texten) tritt bei Nahediskursen (also bei konzeptionell mündlichem Erzählen) ein Paradox auf. Zumindest im Hinblick auf fünf kommunikative Parameter impliziert Erzählen Distanz – es ist handlungsentbunden ④, es referiert auf distante Ereignisse und Personen ⑤, es schränkt die Kooperationsmöglichkeiten der Zuhörer ein ⑦, es ist monologisch ③ und thematisch festgelegt ⑩. Auf diesen Konflikt reagieren die Sprecher/Erzähler mit Strategien

der Vergegenwärtigung und der Verlebendigung, die sich nonverbal und paraspachlich (Gestik, Mimik; Stimmführung usw.), aber auch verbal manifestieren (narratives Präsens/*praesens historicum*, expressive Syntax, Onomatopoeica, Interjektionen usw.) (vgl. Quasthoff 1980: 226–230, Stempel 1987, Koch/Oesterreicher 1990: 76–79). Einen Spezialaspekt der Narration stellt die Redewiedergabe dar. Während bei Distanzdiskursen unter den Bedingungen von Planung und Reflektiertheit ⑨ mühelos die indirekte Rede praktiziert werden kann (perfekte Anpassung der personalen, lokalen und temporalen Deixis an die *origo* des erzählenden Sprechers), legt die Spontaneität ⑩ der nächstsprachlichen Narration den Einsatz der direkten Rede nahe, bei der der Erzähler zugleich quasi theatralisch in die Rolle des zitierten Sprechers schlüpft und sich damit nicht allein dessen *origo* anverwandelt, sondern sich auch dessen Ausdrucksweise, Stimmführung, Gestik, Mimik – und sei es nur fiktiv – zu eigen macht (vgl. Quasthoff 1980: 231–245, Stempel 1980, Koch/Oesterreicher 1990: 79–81).

- Im Bereich der MIKROSTRUKTUREN unterscheiden sich Nahediskurse von Distanzdiskursen durch die massive Präsenz der so genannten Gesprächswörter, Diskursmarker und äquivalenter Verfahren; in unterschiedlicher Mischung werden hier die Parameterwerte ②, ③, ④, ⑦, ⑧ und ⑨ relevant (vgl. Schiffrin 1988, Koch/Oesterreicher 1990: 51–72, Bazzanella 1990, Schwitalla 1997: 51–56, 120–124, 172–176). So enthält der folgende Redebeitrag ein Verzögerungssignal sowie am Anfang und am Schluss jeweils ein Gliederungssignal: *also dass wir zusammengehören* äh *das wird durch eine Formalität bestätigt* ja!. Ohne auf weitere Einzelheiten einzugehen, seien wenigstens noch die Korrektursignale (*also, äh* usw.), die Kontaktsignale (*mhm, ja, so, aha* usw.), die Interjektionen (*oh, Mensch* usw.) und die Abtönungs- oder Modalpartikeln erwähnt (*aber ich hab halt mit dieser Nachricht net unbedingt gerechnet; wie redst denn du?; hab ich dir doch erzählt*). Auch wenn die Abtönungspartikeln ein für das Deutsche besonders typisches Ausdrucksmittel darstellen, ist die ausgedrückte Funktion (kontextgestützte sparsame Modifikation illokutionärer Akte wie AUFFORDERUNG, BEHAUPTUNG, FRAGE usw.) universal nächstsprachlich; sie wird ebenso in anderen Sprachen, wenn auch teilweise durch ganz andere Mittel, ausgedrückt (dazu jetzt: Waltereit 2006). Man vergleiche etwa spezielle Konstruktionen wie ital. *spengilo il registratore vai* – ‚Mach doch den Recorder aus, he‘ (= Rechtsversetzung), span. *es que es la Edad Media?* – ‚Das ist doch das Mittelalter?‘ oder frz. *t'as qu'à ouvrir la porte* – ‚Mach doch die Tür auf!‘.

8.5 Diskurse zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: diskurstraditionelle Aspekte

Die in 8.4 angestellten Überlegungen bilden den Rahmen für die Betrachtung historischer Ausprägungen von Kommunikation. Konzeptionelle und mediale Aspekte stellen hier gerade ein wichtiges Bindeglied zwischen universalen Voraussetzungen

und konkreten kulturellen Gestaltungen des Kommunikationsgeschehens dar. Dies wird besonders deutlich, wenn wir etwa die Kultur schriftloser Naturvölker, schriftlose Hochkulturen (z.B. Inka, Azteken) und die Schriftkulturen seit der Antike miteinander vergleichen und in ihrer Entwicklung betrachten. Jede Epoche und jede Gesellschaft besitzt sozusagen ihren „kommunikativen Haushalt“ (vgl. Luckmann 2002), der auf der allgemeinsten Ebene in Diskursuniversen wie Alltagskommunikation, Recht und Verwaltung, Religion und Magie, Wissensorganisation, Dichtung, Handel usw. gegliedert ist (siehe auch 6.2.1 zu Bezugswelten und 11.6 zu Domänen), welche ihrerseits wiederum in Diskurs- und Texttraditionen weiter ausdifferenziert sind. Es handelt sich dabei um historisch gewordene und sich verändernde Normgefüge zur Produktion und Rezeption von Diskursen/Texten, also zur Herstellung von gesellschaftlichem Sinn und zur Steuerung von Verstehensprozessen.

Entsprechend der in 8.3.1 getroffenen Regelung meinen wir im Folgenden mit TEXTTRADITIONEN Diskurstraditionen der Distanz, d. h., der konzeptionell neutrale Terminus ist DISKURSTRADITION.

8.5.1 Diskurstraditionelle Profile

In das Profil einer jeden Diskurs-/Texttradition fließen, neben anderen Gesichtspunkten, notwendigerweise konzeptionelle und mediale Faktoren ein. Über ein derartiges diskurstraditionelles Wissen verfügen die Sprachbenutzer in je unterschiedlicher sozialer Distribution. Im Hinblick auf eine Diskurstradition Christliche Predigt wissen die Kommunikationsteilnehmer beispielsweise nicht nur, dass sie instruktiven Charakter hat, dass sie normalerweise in der Kirche, von einem Priester, vor einer Gemeinde, an bestimmten Tagen praktiziert wird, sondern sie wissen eben auch, dass bei diesem relativ distanzierten Diskurs, eventuell auf der Grundlage einer wie auch immer beschaffenen graphischen Vorlage, eine sorgfältige phonische Realisierung zu erwarten ist, die gewissen Bedingungen der Distanz genügt, nämlich ①, ④, ⑤, ⑦, ⑧ und ⑩, gegebenenfalls mit Einschränkungen ② und ⑨. Bei einem in der Zeitung abgedruckten Politiker-Interview ist nicht nur klar, dass darin politische Probleme thematisiert werden, dass es einen aktuellen Bezug hat, dass es von einer Zeitungsredaktion verantwortet wird, sondern auch, dass es von einem phonisch realisierten Gespräch ins graphische Medium transkodiert wurde und dass die sprachliche Bearbeitung durch die Redaktion zu beträchtlichen konzeptionellen Veränderungen führt: So findet bezüglich der Parameter ③–⑤, ⑦–⑧ und ⑨–⑩ unverkennbar eine, wenn auch nicht vollständige, Verschiebung in Richtung auf den Distanzpol statt (= Verschriftlichung!). Gleichzeitig wird vorausgesetzt, dass die, wenn auch gelenkte, Dialogizität ⑧ weiter besteht, dass der Politiker mit Blick auf einen hohen Öffentlichkeitsgrad ① formuliert, dass die politische Thematik weitgehende Situationsentbindung ④, referenzielle Distanz ⑤ und Themenfixierung ⑩ impliziert.

8.5.2 Diskurstraditionelle Dynamiken

Erhellend sind konzeptionelle und mediale Aspekte auch im Blick auf die diachronische Dynamik von Diskurstraditionen. Dazu einige Beispiele:

- Wir beobachten etwa, dass medial unterschiedlich realisierte, aber konzeptionell verwandte Traditionen sich gewissermaßen osmotisch beeinflussen; so strahlen etwa zentrale texttraditionelle Merkmale von der mittelalterlichen Form des offiziellen Briefes (nach der *ars dictaminis*) aus auf die öffentliche politische Rede im 13. Jahrhundert in Italien (vgl. Koch 1998).
- Besonders interessant sind auch die vielfältigen Einflüsse, die eine hochgradig distanzorientierte juristische Schriftlichkeit seit der Frühen Neuzeit auf wissenschaftliche, historiographische und literarische Texttraditionen ausgeübt hat (Raible 1985).
- Hier lassen sich auch Probleme der Filiation literarischer Gattungen anschließen. Beispielsweise ist die Tradition des germanischen Heldenlieds – ein Echo auf die Auseinandersetzungen während der Völkerwanderungszeit – eine zunächst phonisch praktizierte Form der elaborierten Mündlichkeit mit den entsprechenden Distanzmerkmalen (8.3.1); durch ihre Verschriftung wird gleichzeitig ein Prozess der stärkeren Verschriftlichung eingeleitet, der bei der Herausbildung des Heldenepos Umfang, Komplexität und sprachliche Gestaltung des dichterischen Diskurses weiter in Richtung Distanz verschiebt (vgl. unterschiedliche Stadien dieser Entwicklung anhand des ahd. *Hildebrandslieds*, des mhd. *Nibelungenlieds*, des aengl. *Beowulf*, der air. *Táin Bó Cuailnge*, der afrz. *Chanson de Roland*, des aspan. *Cantar de Mio Cid* usw.; dazu Duggan 1973, Tristram 1988, Wolf 1988, Schaefer 1992, Müller 1998).
- Abschließend noch ein aktuelleres Beispiel: Der Filmdialog, wie wir ihn heute kennen, ist im Laufe des 20. Jahrhunderts offensichtlich aus einer relativen Vermündlichung des Theaterdialogs entstanden (vgl. Rauh 1987, Raffaelli 1992: 145–162).

8.5.3 ‚Textsorten‘ oder ‚Diskurstraditionen‘?

Ein wichtiges Anliegen der Textlinguistik ist bekanntlich die *Klassifizierung* von Diskursen/Texten. Unter anderem sind Modelle vorgelegt worden, die unterschiedliche Abstraktionsebenen beinhalten (z. B. die Abstufung TEXTTYP – TEXTSORTENKLASSE 2 – TEXTSORTENKLASSE 1 – TEXTSORTE – TEXTSORTENVARIANTE; vgl. Heinemann 2000c: 16f.; Heinemann/Heinemann 2002: 141–144; vgl. auch Gansel/Jürgens ²2007: 65–81; siehe genau dazu 6.4, bes. Abb. 6.4). Dabei wird deutlich, dass man beim Aufsteigen innerhalb solcher Systematiken nicht bei *einer* zentralen Oberkategorie ankommt, die die Unterklassen restlos subsumiert: Es koexistieren auf der höchsten Ebene Kategorien mit Bezügen zu pragmatischen Funktionen (z. B. Information, Appell usw.), zu Diskursuniversen (Recht, Religion usw.) sowie zu sozialen und psychischen Systemen (zu Letzteren Gansel/Jürgens ²2007: 74–81).



Es ist immer wieder überraschend zu sehen, wie wenig diese zweifellos wichtigen und interessanten abstrakten Merkmale wirklich aussagen über die historische Konkretion der „niedrigeren“ Kategorien in Diskurs- und Textsystematiken (wie z. B. Lehnseid, Heiligenlegende, Flugschrift, Schwank, Soldatenbrief, Schenkungsurkunde, Madrigal usw.). Offensichtlich kann die kategoriale Spezifik auf dieser Ebene durch allgemein kommunikationstheoretisch basierte Textsortenklassifikationen, wie sie in den seit langem benutzten Merkmal-Matrices vorliegen (vgl. Sandig 1972: 118, Heinemann/Viehweiger 1991: 129–175, Vater 1992: 159–173), nicht erfasst werden. (Zum prinzipiellen Problem der Textsortentypologisierung ausführlich und kritisch Kap. 6.)

Man sollte daher auf dieser Ebene der historischen Konkretion nicht mehr von TEXTSORTE sprechen, sondern den Begriff der DISKURS-/TEXTTRADITION verwenden. Er allein beinhaltet von vornherein eine radikale Historisierung der Beschreibungskategorien. Diskurstraditionen sind nämlich, erstens, zu verstehen als prototypische Bündelungen von administrativen, politischen, ökonomischen, soziokulturellen, ästhetischen, religiösen usw. Bezügen. Sie sind, zweitens, intern nicht notwendig homogen und haben oft sogar einen kompositen Charakter. Sie unterliegen, drittens, einer ununterbrochenen Dynamik, die, viertens, diskursive Transformationen, Überschneidungen und Verwerfungen unausweichlich macht. Gerade die medialen und konzeptionellen Grundkategorien – so abstrakt sie zunächst einmal erscheinen mögen – sind für eine derartige Historisierung hervorragend geeignet. Die medialen Charakteristika und Prozesse (einschließlich der Transkodierungen: Lesen, Vorlesen, Diktieren, Protokollieren usw.) haben – dies wird in der Regel vergessen – ebenfalls ihre Geschichte (vgl. Schlieben-Lange 1983, Konrad Ehlich 1994, Gauger 1994, Ludwig 1994, 2005). Was die konzeptionellen Kategorien NÄHE und DISTANZ betrifft, so zeichnen sie sich insgesamt durch eine hohe Flexibilität aus und gewährleisten – über den skalaren Charakter der kommunikativen Parameter (Abb. 8.3 oben) – die Möglichkeit, feinste historische Veränderungen bei den Diskurstraditionen zu registrieren und nachzuzeichnen.

Dies könnte genauer exemplifiziert werden an den letztlich aus der Buchführung entstandenen Familienbüchern (vgl. etwa Weiland 1993, Maas 1995, Jungbluth 1996) oder an den im Umkreis des Buchdrucks entstandenen Flugschriften mit ihrem Einfluss auf die Entwicklung der Zeitung (vgl. Schwitalla 1999, Wilhelm 1996). Insgesamt verleiht eine diskurstraditionelle Zentrierung, die konzeptionellen und medialen Aspekten Rechnung trägt, der Sprachgeschichtsschreibung dadurch eine völlig neue Basis, dass die Kluft zwischen *externer* und *interner Sprachgeschichte* überwunden werden kann.

Einen besonders wichtigen Beitrag hat in diesem Zusammenhang Heinz Kloss (1978: 37ff.) geleistet, der mit seinem Begriff des „Ausbaus“ auf die Tatsache zielt, dass Sprachen oder Idiome sukzessive in ein immer größeres Feld von Diskurstraditionen einrücken. Diesen Prozess, bei dem selbstverständlich vor allem der Zuwachs im Bereich der Distanzdiskurstraditionen (= Texttraditionen) von Interesse ist, bezeichnen wir als EXTENSIVEN AUSBAU (Koch/Oesterreicher 1990: 128, 1994: 594).

8.6 Diskurse zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit: einzelsprachliche Aspekte

In diesem Abschnitt kann es natürlich nicht darum gehen, Phänomene der einzelsprachlichen Grammatik zwischen der lautlichen Ebene und der Satzsyntax um ihrer selbst willen darzustellen. Da der Bezugspunkt der Diskurs/Text ist, werden allein solche Erscheinungen diskutiert, die entweder die Satzgrenze überschreiten (Transphrastik) (8.6.1) oder aber, als niedrigstufigere einzelsprachliche Fakten, für die Ebene der Diskurse/Texte relevant werden (8.6.2).

8.6.1 Transphrastik und intensiver Ausbau

Wie schon in 8.4.3 dargestellt, unterscheiden sich Diskurse in der Mündlichkeit und in der Schriftlichkeit besonders durch die Organisation ihrer internen Gliederung. Für die dort beschriebenen Funktionen muss jede Einzelsprache die notwendigen Ausdrucksmittel bereitstellen. Alle Sprachen und Idiome (freilich mit typologischen und sprachwandelbedingten Differenzen) decken ohnehin den Bereich der kommunikativen Nähe ab. Den Bereich der Distanz hingegen muss jede Sprache sich erst erschließen, indem sie die für jede Distanzdiskurstradition (= Texttradition) notwendigen Ausdrucksmittel ausbildet. Diesen Prozess nennen wir INTENSIVEN AUSBAU (Koch/Oesterreicher 1990: 128, 1994: 590–592).³

 Was die Bezugseinheit ‚Text‘ betrifft, so sind ausbaubezogen besonders die folgenden Fragen von Belang:

1. Wie sich aus 8.4.1 logisch ergibt, unterscheiden sich Nähe- und Distanzdiskurstraditionen unter anderem durch das Ausmaß, in dem sie einerseits die Kohärenz stärker auf situative Kontexte stützen (Nähe) oder andererseits die für Kohärenz notwendigen Informationen stärker in den sprachlichen Kontext hinein verlagern (Distanz). Unerlässlich sind im letzteren Fall explizite Signale zur Herstellung einer komplexen Textgliederung (z. B. *einerseits...; andererseits...; erstens...; zweitens...; drittens...; zwar...; aber...; schließlich...*).
2. Komplexe Argumentationen und Narrationen erfordern eine oft vielstufige Integration von Sachverhaltsdarstellungen in übergeordnete Strukturen; hier wird die Weiterentwicklung der – natürlich auch in Nähediskursen existierenden – Subordinationstechniken entscheidend (differenzierte Systeme subordinierender Konjunktionen, Partizipial- und Gerundivkonstruktionen, Stringenz der *consecutio temporum* usw.).
3. Letztlich können sogar bestimmte Prozesse der lexikalischen Komplexifizierung (vgl. etwa Bossong 1979: 87–164) unter dem textbezogenen Ausbau verbucht werden; so

³ Zum Problem der syntaktischen Komplexifizierungs- und Integrationstechniken im Spannungsfeld von (konzeptioneller) Mündlichkeit und Schriftlichkeit vgl. O'Donnell 1974, Beaman 1984, Voghera 1992: 190–205, Biber 1995, Koch 1995, Schwitalla 1997: 96–100; mit diachronischer Akzentuierung: Bossong 1979, Raible 1992: 191–221; unter allgemein semantischem Blickwinkel: Polenz ²1988.

trägt insbesondere die verstärkte Bildung von abstrakten *nomina actionis*, *nomina qualitatis* u. a. zur Integration und Kondensierung textuell wichtiger Informationen bei, wie folgendes bekannte Beispiel illustriert:

(8-1) *Ich unternehme den historisch gerichteten Versuch einer Rekonstruktion der Vorgeschichte des neueren Positivismus in der systematischen Absicht einer Analyse des Zusammenhangs von Erkenntnis und Interesse.*

(Jürgen Habermas: „Erkenntnis und Interesse“, 1968: 9)

8.6.2 Einzelsprachliche Varietäten im Diskurs

Innerhalb der historischen Einzelsprachen lassen sich bekanntlich verschiedene Varietätendimensionen unterscheiden. Neben den drei traditionell bekannten Dimensionen der Diatopik (Dialekte), der Diastratik (Soziolekte) und der Diaphasik (Register/Situolekte) (vgl. Coseriu 1980, Nabrings 1981) ist eine vierte zu stellen, die in diesem Artikel von Anfang an im Vordergrund stand: die konzeptionelle Differenz zwischen GESPROCHEN und GESCHRIEBEN, d. h. zwischen NÄHE und DISTANZ (vgl. Koch/Oesterreicher 1990: 12–15, 1994: 594–596). Diese Differenz gehorcht nicht nur universalen Vorgaben (siehe 8.1 und 8.4), sondern strukturiert letztlich auch den ganzen einzelsprachlichen Varietätenraum über bestimmte Affinitäten (nicht Identitäten!): Es besteht zwischen Dialekten sowie diastratisch und diaphasisch als niedrig markierten Varietäten und der Nähesprache einerseits eine klare Beziehung, während andererseits die Distanzsprache typischerweise diatopisch neutral und diastratisch und diaphasisch hoch markiert ist. In dieser Sicht ergibt sich eine Großordnung des Varietätenraums nach gesprochener vs. geschriebener Sprache im weiteren Sinne (NÄHEBEREICH vs. DISTANZBEREICH). Diese Verteilungen werden systematisch auch in diskursiven Zusammenhängen genutzt. Man denke nur etwa an die direkten Reden in „realistischen“ Romanen, die Nutzung niedrig markierter bzw. hochsprachlich „gestelzter“ Ausdrucksweisen in der Alltagserzählung oder die Funktionalisierung von diatopischen Elementen in Witzen. Nur ein Beispiel:

(8-2) *Sennerin zu norddeutschem Touristen auf der Almhütte: „Mei, Sie müssen ja g'rennt sei wiar a g'stutzter Hund!“ – Der Tourist pikiert: „Also erlauben Sie mal!“ – Die Sennerin, einlenkend: „I moan ja bloß. Weil S'schwitzen wiar a Sau.“*

(Koch/Krefeld/Oesterreicher ²1997: 63)

Hier stehen die diatopisch markierten Formen, die innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft sofort eine bestimmte Szenerie evozieren, im Dienst einer starken emotionalen Beteiligung ☺, die in Widerspruch zur Fremdheit der Kommunikationspartner ☹ gerät. Dieser *clash* macht die Pointe des Witzes aus. Wir beobachten hier ein vielfältiges Zusammenspiel von einzelsprachlichen, diskurstraditionellen und universalen Faktoren auf der Ebene der Einheit ‚Diskurs‘.

8.7 Mündlichkeit und Schriftlichkeit im aktuellen DISKURS/TEXT

Damit ist der Punkt erreicht, der in 8.3.2 definierten Ebene DISKURS/TEXT entspricht; es geht hier also um die Manifestation der sprachlichen Einheit ‚Diskurs/Text‘ in der Aktualität der konkreten, individuellen und einmaligen Form dessen, was man auch „Diskurs-/Textexemplar“ genannt hat. Hierzu merkt Hugo Steger an, dass wir als Sprecher

in jeder Situation im Rahmen des zugehörigen Typus ein sozial angepaßtes Textexemplar erzeugen und erkennen können, dessen Aufbaumuster wir vorab wählen bzw. bestimmen und das wir prozeßhaft nach flexiblen Regeln konkretisieren (Steger 1998: 285).

Im Unterschied etwa zur Literaturwissenschaft kann die Linguistik solche Textexemplare nie als eigentliches Erkenntnisziel betrachten, sondern nur als Material, aus dem die sprachlichen Regeln und Normen zu erschließen sind, die in den Bereichen I., II.1 und II.2 (siehe 8.2) funktionieren.

Textexemplare zeichnen sich im Verhältnis zu den Textmustern durch große Varianz aus, sie sind oft komposit und in sich dynamisch (ihre Qualität kann sich nämlich im aktuellen Verlauf der Textrealisierung selbst schon wieder verändern). VARIANZ, KOMPOSITHEIT und INTERNE DYNAMIK betreffen nicht zuletzt konzeptionelle und mediale Charakteristika der Diskurse/Texte.

- Was KONZEPTIONELLE VARIANZ angeht, so ist beispielsweise in einem Gesetzestext kaum Spielraum gegeben; in einer Vorlesung, die zahlreiche Parameterwerte der kommunikativen Distanz aufweist, ist jedoch – je nach Dozentenpersönlichkeit – schon mit nicht unerheblichen konzeptionellen und medialen Varianzen zu rechnen: reines Monologisieren vs. dialogisch-interaktive Ansätze; „gestochene“ vs. kolloquiale Formulierungen; Abwesenheit vs. Vorhandensein einer graphischen/visuellen Stütze (ausgefeiltes Manuskript oder nur Stichwörter) für den Sprecher; Abwesenheit vs. Vorhandensein einer graphischen/visuellen Stütze (Handout oder Beamerpräsentation) für den Zuhörer. Noch erheblicher sind die Idiosynkrasien in Privatbriefen.
- KOMPOSITHEIT begegnet uns schon etwa im Verkaufsgespräch, in dem expositorische, argumentative und direktive Textteile variabel kombiniert werden können, gesteigert aber etwa in Werbefilmen, in denen beispielsweise argumentative und graphische Distanz-Anteile neben phonischen und nächsprachlichen Anteilen erscheinen – ganz zu schweigen vom Einsatz von Bild und Musik.
- Die INTERNE DYNAMIK von Fernsehdiskussionen ist ja bekannt: Die Kontrolle über die Redeanteile kann vorübergehend verloren gehen, Fremdheit kann durch thematische Syntonie aufgebrochen werden, Themenfixierung kann missachtet werden, nüchterne Argumentation kann in Heiterkeit „umschlagen“.

Noch wesentlich komplexer sind Formen der Varianz bzw. Kompositheit, bei denen die Reflexivität menschlichen Sprechens ins Spiel kommt. Zum einen ist hier an Typen der Sprachverwendung zu denken, bei denen ein distanzierter metasprach-

liches Bewusstsein punktuell mit konzeptionellen Differenzen oder gar Diskrepanzen spielt. Zum anderen – dies hat insbesondere die Forschung zur Schreibkompetenz Halbgebildeter gezeigt – kann das diffuse metasprachliche Gefühl des eigenen sprachlichen Ungenügens punktuelle Hyperkorrekturen hervorrufen (siehe etwa Bruni 1984: 187–189, 205f., 486–494, 500–514, Schlieben-Lange 1998, Beiträge in Oesterreicher u. a. 1998).



Nur authentische Korpora bieten die Chance, den oben beschriebenen Formen von Varianz, Kompositheit und Dynamik auf die Spur zu kommen. Allerdings stellen diese Phänomene zugleich eine gewaltige Herausforderung für eine Korpuslinguistik dar, die große Datenmengen auf elektronischem Wege erfasst (siehe Kap. 15). Schon bei der Zusammenstellung umfangreicher Korpora ist zu bedenken: „[Data basis] have to be carefully designed as far as conceptional and medial parameters of the included text types are concerned“ (Pusch u. a. 2005: 3). Spiegelbildlich dazu ist gerade auch bei der mechanisch erfolgenden Auswertung sorgfältig darauf zu achten, dass – möglicherweise lokale und aufschlussreiche – konzeptionelle und/oder mediale Besonderheiten innerhalb der großen Datenmengen nicht aus dem Blick geraten.



Kommentierte Literaturtipps

Grundlegende Überlegungen zu Mündlichkeit und Schriftlichkeit finden sich bei Schlieben-Lange 1983 (45–89), Söll 1985 (54–67), Raible 1994 und allgemein Günther/Ludwig 1994/1996 und Schwitalla 1997 (14–32). Zur fundamentalen Unterscheidung von ‚Medium‘ (*phonisch* vs. *graphisch*) und ‚Konzeption‘ (*gesprochen* vs. *geschrieben*) vgl. Söll 1985 (17–32). Zum Nähe-Distanz-Modell vgl. Koch/Oesterreicher 1985, 1990 (5–12), 2007a (20–35), 2007b (347–353). Zur empirischen Untersuchung sprachlicher Merkmale im Verhältnis zu (de facto) konzeptionellen Parametern vgl. Biber 1995; unter expliziter Bezugnahme auf das Nähe-Distanz-Modell: Hennig 2006, Ágel/Hennig 2007. Zu dem besonders relevanten Bereich der ‚Text-/Diskurstraditionen‘ vgl. speziell: Schlieben-Lange 1983 (26–28, 138–161), Koch 1997a, Oesterreicher 1997, Wilhelm 2001, Aschenberg 2003, Kabatek 2005 (151–163). Vorschläge und Ansätze zu einer diskurstraditionell zentrierten Sprachgeschichte im Sinne von 8.5.2, bei der Mündlichkeit und Schriftlichkeit im konzeptionellen und/oder medialen Sinne immer mit im Spiel sind, findet man vor allem in Schlieben-Lange 1983 (162–167), Koch 1988b, 1993, 1997b (57f.), Steger 1998, Gaberell 2000 (162f.), Aschenberg/Wilhelm 2003 (und darin besonders Wilhelm 2003) sowie Oesterreicher 2007 (bes. 21–23). Die Korpuslinguistik, die in den letzten Jahren einen gewaltigen Aufschwung erlebt hat (vgl. z. B. Biber u. a. 1998, McEnery/Wilson 2005, Pusch/Raible 2002, Pusch u. a. 2005) eröffnet der empirischen Untersuchung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im aktuellen DISKURS/TEXT neue quantitative Dimensionen.